

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 50 (1951)

Artikel: Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit am Basler Pädagogium : 1869-1876
Autor: Gutzwiller, Hans
Kapitel: I: Einleitung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-116377>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

I.

Einleitung

Einzelne Versuche, Friedrich Nietzsches Wirksamkeit als Gymnasiallehrer aus der Erinnerung zu zeichnen, sind verschiedentlich gemacht worden. Die erste öffentliche Würdigung brachten im Jahre 1900 die «Erinnerungen» seines Fachkollegen am Pädagogium und an der Universität Jacob Achilles Mähly¹. Acht Jahre später stellte der erfolgreiche Verfechter der baslerischen Nietzsche-Tradition, Carl Albrecht Bernoulli, zusammen, was er von ehemaligen Schülern Nietzsches vernommen hatte². Darauf erschien in der «Frankfurter Zeitung» der Artikel eines unbekanntes Schülers, der seines berühmten Lehrers gedachte³. Im Jahre 1912 veröffentlichte Elisabeth Förster die Biographie des jungen Nietzsche, die ebenfalls eine kurze Darstellung der Lehrtätigkeit ihres Bruders enthielt⁴. Das Jahr 1929 brachte eine begeisterte Darstellung des Gymnasiallehrers Nietzsche aus der Feder des Basler Appellationsgerichtsschreibers Traugott Siegfried⁵. Im Jahre 1940 erschien der dritte Band der historisch-kritischen Ausgabe von Nietzsches Briefen mit den Aufzeichnungen, die Ludwig Kelterborn dem Nietzsche-Archiv zur Verfügung gestellt hatte⁶, und ein Jahr später teilte Ludwig Gelpke seine Erinnerungen an Nietzsches Unterricht mit⁷. Außerdem sind durch den Kreuzlinger Seminardirektor Eduard Schuster und durch Pfarrer Hans Senn einzelne Anekdoten berichtet worden⁸, und Nachkommen ehemaliger Nietzscheschüler wissen aus mündlicher Tradition das Bild zu vervollständigen⁹.

Noch nie aber ist der Versuch einer umfassenden Darstellung der Lehrtätigkeit Nietzsches am Pädagogium anhand aller vorhandenen Quellen, zu der schon Carl Albrecht Bernoulli aufgerufen hatte¹⁰, gemacht worden; und während wir über Nietzsches Professur in Basel durch die gleichnamige Schrift von Johannes Stroux¹¹ und über seine akademische Lehrtätigkeit und das Wesen seines Humanismus durch Richard Meister¹² unterrichtet worden

¹ Unten S. 200 ff.

² Unten S. 206 ff.

³ Unten S. 208 ff.

⁴ Unten S. 211; 220.

⁵ Unten S. 211 ff.

⁶ Unten S. 203 ff.

⁷ Unten S. 216 f.

⁸ Unten S. 218 ff.

⁹ Unten S. 217.

¹⁰ Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft. Jena 1908, Bd. 1, 437.

¹¹ Nietzsches Professur in Basel, Jena 1925.

¹² Nietzsches Lehrtätigkeit in Basel 1869–1879, Anzeiger d. Österr. Akad. d. Wissensch., Phil.-Hist. Kl. 1948, 103 ff. Eine umfassende Darstellung des Verhältnisses Nietzsches zum klassischen Altertum ist ferner geplant von Karl Schlehta. Bis jetzt ist von ihm erschienen: Der junge Nietzsche und das Klassische Altertum, Universitas Moguntina, Reden und Aufsätze Heft 1, 1948.

sind, fehlt immer noch eine entsprechende Darstellung seiner Wirksamkeit als Gymnasiallehrer. Und doch lockt das vorhandene Material dazu, die bestehende Lücke auszufüllen: Im Basler Staatsarchiv liegen die bis jetzt unveröffentlichten Semesterberichte von Nietzsches Hand über seine Unterrichtstätigkeit an der Schule¹³, die ausführlicher sind und persönlicher zu uns sprechen als die in den Pädagogiumsprogrammen gedruckten Jahresberichte¹⁴. Dort finden sich auch die Protokolle der Lehrerkonferenz des Pädagogiums und die unveröffentlichte Korrespondenz Nietzsches mit den Erziehungsbehörden, die zur frühzeitigen Entlassung vom Pädagogium geführt hat¹⁵, ferner ein aus dem Jahre 1875 stammendes, bisher unveröffentlichtes Memorandum Nietzsches zum Griechischunterricht¹⁶ und die Zeugnisbücher mit den Zensuren, die er gesetzt hat. Schließlich ist die Historisch-kritische Gesamtausgabe der Briefe des Philosophen so weit gediehen, daß das Briefmaterial, das für diesen Zweck ergiebig ist, nun gedruckt vorliegt¹⁷.

So ist es denn, nachdem auch aus dem Kreise der ehemaligen Schüler Nietzsches keine neuen Darstellungen mehr zu erwarten sind, an der Zeit, das bisher zerstreute oder unveröffentlichte Quellenmaterial zu sammeln, es zugänglich zu machen und das Bild Nietzsches als Gymnasiallehrer so vollständig wie möglich zu zeichnen. Dank einem Druckzuschuß, für dessen Vermittlung sich der Verfasser dem Vorsteher des Erziehungsdepartementes Basel-Stadt, Herrn Regierungsrat Dr. Peter Zschokke, zu besonderem Dank verpflichtet fühlt, kann die Arbeit in vollem Umfange erscheinen.

Als Friedrich Nietzsche im Monat April des Jahres 1869 noch nicht fünfundzwanzigjährig nach Basel kam¹⁸, ging ihm der Ruf eines außergewöhnlich begabten, genialen jungen Gelehrten voraus, der schon als Student in jüngern Semestern wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht hatte¹⁹, dem der Dokortitel ohne Prüfung

¹³ Unten S. 177 ff.

¹⁴ Unten S. 182 f.

¹⁵ Unten S. 194 ff.

¹⁶ Unten S. 184 f.

¹⁷ Unten S. 185 ff.

¹⁸ Vgl. Eduard His, Friedrich Nietzsches Heimatlosigkeit, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1941, 159 f.

¹⁹ Im Rheinischen Museum für Philologie, Neue Folge, 22. Jahrg. 1867, 161 ff.: Zur Geschichte der Theognideischen Spruchsammlung; 23. Jahrg. 1868, 480 ff.: Das Danaelied des Simonides (Beiträge zur Kritik der griechischen Lyriker); im selben Band 632 ff.: De Laertii Diogenis fontibus (Fortsetzung im 24. Jahrg. 1869, 181 ff.); gesammelt in Nietzsches Werken Bd. 17 (3. Abt., Bd. 1), Leipzig, Kröner, 1910. Vgl. die kritischen Bemerkungen Ernst Howalds, Friedrich Nietzsche und die klassische Philologie, Gotha 1920, 40, Anm. 33, und U. v. Wilamowitz, Erinnerungen 1848–1914, 2. Aufl., Leipzig 1929, 129.

ob scriptorum ab eo editorum praestantiam verliehen²⁰ und der noch vor der Promotion²¹ als Professor extraordinarius auf den Lehrstuhl für klassische Philologie nach Basel berufen worden war²². Man wußte, daß die Leipziger Studenten der Philologie für ihren Kommilitonen schwärmten²³, sich von ihm begeistern ließen und auf ihn als ihren princeps iuventutis blickten²⁴ und daß sein Lehrer Ritschl²⁵ große Stücke auf ihm hielt²⁶. Die Schüler des Pädagogiums, denen all dies nicht unbekannt war²⁷ und die überdies von seiner außerordentlichen Musikalität erfahren hatten, sahen seinem Auftreten mit Spannung und mit größtem Interesse entgegen. Nietzsche selber hatte die Erziehungsbehörden wissen lassen, daß er «sehr bereit und mit voller Hingebung bereit sei, die 6 Stunden am Pädagogium zu geben»²⁸, und Friedrich Ritschl hatte beigefügt, wenn er sich nicht irre, werde Nietzsche «auch ein vortrefflicher Gymnasiallehrer sein»²⁹. So war alles dazu angetan, Nietzsches Auftreten am Pädagogium als Ereignis erscheinen zu lassen, und die Pädagogianer standen denn auch wirklich schon in der ersten Stunde unter dem Eindruck, ein gütiges Schicksal habe ihnen einen außergewöhnlichen Lehrer beschieden³⁰.

Pädagogium hieß die vom Jahre 1817 bis zum Jahre 1880 bestehende höhere Mittelschule, die als Bindeglied zwischen dem

²⁰ Wortlaut des Doktordiploms: Fridericus Guilielmus Nietzsche Roeckeniensis e provincia Borussiae Saxonica professor philologiae classicae extraordinarius in Universitate litteraria Basiliensi et praeceptor linguae Graecae in Paedagogio eiusdem civitatis designatus ob scriptorum ab eo editorum praestantiam philosophiae doctor et bonarum artium magister creatus . . . est. Lipsiae die XXIII. Mens. Mart. a. p. Chr. n. MDCCCLXIX (N. Br. 2, 471 zu Nr. 424).

²¹ Die Promotion erfolgte am 23. März, die Berufung am 10. Februar 1869.

²² Dazu kritisch U. v. Wilamowitz, a. O. 129.

²³ Vgl. Felix Staehelin, Ein Schweizer Studentenbrief über den jungen Nietzsche, Neue Schweizer Rundschau 1948, 377 ff. und den Berufungsantrag des Erziehungskollegiums Basel-Stadt vom 29. Januar 1869 bei Stroux 47 ff.

²⁴ F. Ritschl an A. Kiessling, Stroux 33, und an Wilhelm Vischer-Bilfinger am 21. Januar 1869, Stroux 38.

²⁵ Friedrich Ritschl (1806–1876), Nietzsches hochverehrter Lehrer in Bonn und hauptsächlich in Leipzig, Professor für lateinische Philologie und glänzender Vertreter seines Faches, dem der späte Nietzsche als einzigem Gelehrten Genialität zusprach (Ecce homo, Warum ich so klug bin, Kap. 9). Er hat bei der Berufung Nietzsches nach Basel das maßgebende Wort gesprochen. Otto Ribbeck, F. W. Ritschl, Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie, Leipzig 1879–1881.

²⁶ Stroux 32 ff.

²⁷ Unten S. 211 (Traugott Siegfried).

²⁸ F. Ritschl an W. Vischer-Bilfinger am 11. Januar 1869, bei Stroux 35.

²⁹ Im selben Brief, bei Stroux 37.

³⁰ Traugott Siegfried, unten S. 212.

sechsjährigen Gymnasium und der Universität stand³¹. Es umfaßte drei Jahreskurse und entsprach etwa den obersten drei Klassen des heutigen Gymnasiums. Innerlich aus dem Geiste des Neuhumanismus, äußerlich aus einer Reform der philosophischen Fakultät hervorgegangen, vermittelte es der männlichen Jugend, die das Gymnasium absolviert hatte, eine höhere wissenschaftliche Bildung. Sein Lehrziel war im Gesetz über die öffentlichen Lehranstalten in Basel vom Jahre 1817 folgendermaßen umschrieben worden: «Es hat den Zweck, solche Jünglinge, welche ihren Gymnasialkursus vollendet oder sich sonst die nöthigen Vorkenntnisse erworben haben, nach vorgenommener Prüfung zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung aufzunehmen und in einem 3jährigen Cursum so weit zu führen, daß sie fähig sind, den an der Universität zu gebenden höhern Unterricht zu fassen und zu benutzen. Zugleich soll durch diese Lehranstalt für diejenigen gesorgt werden, welche in die Facultäten der Universität nicht eintreten wollen, damit sie in öffentlichen Stellen als einsichtsvolle Beamte und in ihrem Berufskreise als wissenschaftlich gebildete Männer wirken können³².»

Durch seine Organisation und noch viel mehr durch seinen Lehrkörper war es mit der Universität aufs engste verbunden. Die Lehrer waren zum großen Teil Professoren der philosophischen Fakultät, denn das Universitätsgesetz vom Jahre 1818 verpflichtete diese, von ihren 12 bis 14 Stunden im Durchschnitt zwei Drittel am Pädagogium zu erteilen. Die Schüler genossen eine köstliche Freiheit – die allerdings der Disziplin nicht immer zuträglich war – und unterstanden nur ihrem Lehrerkollegium, dessen Konferenzen ein Mitglied der Kuratel, der Aufsichtsbehörde der Universität, leitete. Sie fühlten sich mit den Studenten als *eine* Körperschaft und wahrten akademische Formen. Der Unterricht hieß «Collegium», das Schulgeld «Collegiengeld», der Stundenplan «Lektionskatalog», das Klassenzimmer «Hörsaal». Die häuslichen Arbeiten bestanden aus ausführlichen Beantwortungen wissenschaftlicher Fragen, Stilübungen, Auszügen aus wissenschaftlichen Werken, Übersetzungen aus Klassikern und aus Privatlektüre. In der Schülerordnung von 1840 wurden sie als «freiwillig gelieferte Arbeiten» bezeichnet³³.

Durch das Unterrichtslokal wurde die Verbindung mit der Uni-

³¹ Vgl. zum folgenden Th. Burckhardt-Biedermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel, Basel 1889; Werner Kaegi, Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Bd. 1, Basel 1947, 310 ff., vor allem 325 ff.

³² Th. Burckhardt-Biedermann 325.

³³ Th. Burckhardt-Biedermann 219.

versität auch äußerlich hergestellt. Bis zum Jahre 1843 wurde der Unterricht im Augustinerkloster, dem «Oberen Collegium» erteilt, als an seiner Stelle ein Museum gebaut wurde (1843–1849) im «Unteren Collegium» am Rheinsprung, und erst das Jahr 1866 brachte die räumliche Trennung von Pädagogen und Studenten, als das Pädagogium im «Mentelinhof» auf dem Münsterplatz³⁴ untergebracht wurde. Der räumlichen Trennung folgte im Jahre 1875 die organisatorische, indem der schon lange geäußerte Wunsch der Lehrerschaft nach disziplinierter Führung der Pädagogen erfüllt und auch das Pädagogium einem Rektor unterstellt wurde. Den geeigneten Mann fand man in der Person Fritz Burckhardts³⁵, der schon in den Jahren 1861–1869 Lehrer am Pädagogium gewesen war, dann das Rektorat der Gewerbeschule und des Realgymnasiums übernommen hatte und nun zum Rektor des Humanistischen Gymnasiums gewählt worden war³⁶. Als dies geschah, hatte Nietzsche bereits den größten Teil seiner Tätigkeit am Pädagogium hinter sich.

Das Schwergewicht des Unterrichts lag auf den alten Sprachen, die mit vierzehn Wochenstunden die Hälfte des gesamten Pensums beanspruchten. Doch war nur das Lateinische obligatorisches Fach. Vom Griechischen konnte sich dispensieren lassen, wer nicht Theologie oder philosophisch-historische Fächer studieren wollte. Die Anzahl der dispensierten Schüler, der sogenannten «Barbaren», war aber gering, da diejenigen Schüler, die sich von vorneherein für einen realistischen Bildungsgang entschlossen hatten, seit dem Jahre 1853 das Realgymnasium und dessen Fortsetzung, die Gewerbeschule, besuchen konnten. Von den übrigen Fächern standen die Geschichte und die Mathematik im Vordergrund, während sich

³⁴ Heute Münsterplatz 14.

³⁵ Professor Dr. h. c. phil. et med. Fritz Burckhardt-Brenner, geb. 27. Dezember 1830 in Sissach, gest. 3. Februar 1913 in Basel; 1861–1869 Lehrer am Pädagogium für Mathematik, Physik und Naturgeschichte, 1869–1875 Rektor der Gewerbeschule und des Realgymnasiums, 1875–1902 Rektor des Pädagogiums und Gymnasiums, 1867–1893 a. o. Professor für Mathematik und Physik an der Universität. Gottl. Imhof, Prof. Dr. Fritz Burckhardt, Basler Jahrbuch 1914, 1 ff.

³⁶ Anlaß dazu bot der Rücktritt des Rektors des Humanistischen Gymnasiums Johann Rudolf Burckhardt, seines Onkels, der sein Amt in den Jahren 1843 bis 1875 versehen hatte. Über ihn Achilles Burckhardt in der Einladungsschrift zur Feier des dreihundertjährigen Bestandes des Gymnasiums zu Basel 1889, 148 ff. «Humanistisches Gymnasium» hieß die altsprachliche Lehranstalt von 1853–1880 im Unterschied zum Realgymnasium und heißt sie heute seit dem Jahre 1930 wieder im Unterschied zum Realgymnasium und zum Mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium. Vor 1853 und nach 1880 war sie das «Gymnasium» Basels schlechthin.

das Deutsche, das Französische und die Naturwissenschaften mit weniger Stunden begnügen mußten ³⁷.

Ein besonderer Vorzug des Pädagogiums war seine Kleinheit und sein intimer Charakter. Es zählte nur drei Klassen zu durchschnittlich zwanzig Schülern. Mehr als siebzig regelmäßige Schüler hat es während Nietzsches Lehrtätigkeit nie gehabt. Die Schülerzahl der dritten und obersten Klasse, in der Nietzsche allein unterrichtete, schwankte zwischen elf und dreiundzwanzig Schülern, die «Barbaren» nicht abgezählt. Nicht minder vorteilhaft wirkte sich die mäßige Stundenzahl des Wochenpensums aus. Bei neunundzwanzig oder dreißig obligatorischen Stunden, zu denen in der obersten Klasse noch zwei fakultative Religionsstunden und für die angehenden Theologen drei Hebräischstunden dazukamen, fanden die Schüler die nötige Zeit zu größeren Hausarbeiten, konnten ausgiebig Privatlektüre treiben und zersplitterten ihre Kräfte nicht in einem Vielerlei von Anforderungen. Die gesunde Hierarchie der Fächer ließ einen Zweifel an dem Lehrziel nicht aufkommen und wies übertriebene Anforderungen untergeordneter Fächer in die Schranken. Man machte wenig, aber das gründlich. Es zerzte noch nicht das ganze moderne Leben der Großstadt mit ihrem Lärm, ihrem Verkehr, ihren Vergnügungen an den Nerven der jungen

³⁷ *Lehrplan* des Pädagogiums in den Schuljahren 1869/70 bis 1876/77:

	Anzahl der Wochenstunden in der			
	1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	Total
Latein	8	8	8	24
Griechisch	6	6	6	18
Deutsch	3	3	3	9
Französisch	3	3	2	8
Geschichte	4	4	4	12
Mathematik	4	4	2	10
Physik			2	2
Turnen	2	2	2	6
Religion (fakultativ)			(2)	(2)
Total der obligatorischen Wochenstunden	30	30	29	

Im Schuljahr 1871/72 wurde in der dritten Klasse der Hebräischunterricht mit drei Wochenstunden eingeführt. Er war nur für die angehenden Theologen obligatorisch. Im Schuljahr 1875/76 wurde der Physikunterricht auf alle Klassen ausgedehnt und gleichzeitig in der zweiten Klasse der Chemieunterricht eingeführt (vgl. unten S. 170): 1. Klasse 2 Stunden Physik, 2. Klasse 2 Stunden Physik und Chemie, 3. Klasse 3 Stunden Physik; die Mathematik mußte in der 1. und 2. Klasse je eine Stunde abgeben. Die Gesamtzahl der obligatorischen Wochenstunden erhöhte sich infolge der Neuerungen in der 1. und 2. Klasse auf 31 Stunden, in der 3. Klasse auf 30 Stunden. Eine fakultative Singstunde für alle Klassen, die im Dezember 1875 eingerichtet und von Emil Hegar übernommen wurde, bewährte sich nicht.

Leute. Die Konzentrationsfähigkeit war noch in größerem Maße vorhanden. Wenn Nietzsche seine Klassen übernahm, brachten sie, abgesehen von den übrigen Kenntnissen, in der Regel einen Schatz von gegen tausend auswendig gelernten Homerversen mit sich und hatten ein Buch aus Vergils Aeneis, vielleicht auch eine Rede Ciceros und Abschnitte aus Ovid und den Elegikern oder die Rede des Perikles auf die Gefallenen aus Thukydides memoriert.

Der weitaus größte Vorzug dieser Bildungsanstalt aber war die hohe Qualität ihres Lehrkörpers. Männer wie Karl Friedrich Sartorius, Deutschlehrer bis 1833³⁸, Franz Dorotheus Gerlach, Lateinlehrer von 1819–1875, Alexandre Vinet, Französischlehrer von 1817–1837³⁹, Wilhelm Vischer, Griechischlehrer von 1832–1861⁴⁰, der in seiner Eigenschaft als Präsident der Kuratel und des Erziehungskollegiums und als Mitglied der Regierung in erster Linie für die Berufung Nietzsches nach Basel verantwortlich war, Wilhelm Wackernagel, Deutschlehrer von 1833–1869⁴¹, und Jacob Burckhardt, Lehrer für Geschichte von 1858–1893, hatten ihm ein Ansehen verschafft, wie es sonst auf deutschem Sprachgebiet vielleicht nur noch Schulpforta⁴² aufzuweisen hatte, die Schule, aus der Nietzsche selber hervorgegangen war.

Jetzt unterrichtete in der obersten Klasse, für welche die besten Lehrer «aufgespart» wurden, im Alter von sechsundsiebzig Jahren und in Erwartung seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums Franz Dorotheus Gerlach Latein⁴³. Nietzsche hat für diesen Nestor des Kollegiums im ersten Jahr seiner Basler Tätigkeit die noch auf Leipziger Studien zurückgehende Gratulationsschrift «Beiträge zur Quellenkunde und Kritik des Laertius Diogenes» verfaßt⁴⁴. Sie wurde ihm an der Promotionsfeier vom 8. Mai 1870 von Jacob Burckhardt überreicht, der bei diesem Anlaß auch eine von Nietz-

³⁸ Kaegi 311 ff.

³⁹ Paul Roches, *L'activité pédagogique de Vinet à Bâle, Lausanne et Bâle* 1926; Kaegi 343 ff.; Adolf Portmann und Ernst Staehelin, *Alexandre Vinet, Basler Universitätsreden* 21. Heft, Basel 1947.

⁴⁰ Kaegi 332 ff.

⁴¹ Kaegi 355 ff.

⁴² Vgl. Howald 5.

⁴³ Professor Dr. phil. Franz Dorotheus Gerlach, aus Sachsen-Gotha, geb. 18. Juli 1793 in Wolfsbehringen bei Gotha, gest. 31. Oktober 1876 in Basel; 1816 Collaborator am Gymnasium zu Gotha, 1817 Lehrer an der Kantonschule Aarau, 1819–1875 Lehrer am Basler Pädagogium, 1820–1875 Professor an der Universität Basel für lateinische Sprache, 1830–1866 Bibliothekar der Universitätsbibliothek. Eduard His, *Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts*, Basel 1941, 51 ff.; Max Burckhardt, *J. J. Bachofens Gesammelte Werke* 1, 1943, 486 f.; Kaegi 328 ff.

⁴⁴ Gedruckt als Gratulationsschrift des Pädagogiums zu Basel 1870.

sche verfaßte lateinische Gratulationsadresse vorlas. Wilhelm Wackernagel war eben gesundheitshalber zurückgetreten. Sein Nachfolger war vom Herbst 1870 an der Germanist und Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch Moritz Heyne⁴⁵. Französischlehrer war Charles François Girard⁴⁶, der Kollege und Nachfolger Alexandre Vinets. Den Geschichtsunterricht erteilte Jacob Burckhardt. Fritz Burckhardt⁴⁷ unterrichtete Mathematik und Physik, übernahm aber schon im Herbst 1869 das Rektorat der Gewerbeschule und überließ für fünfeinhalb Jahre den Unterricht Nathanael Plüss⁴⁸. Den fakultativen Religionskurs erteilte bis zu seiner Berufung nach Straßburg (Frühling 1872) Hermann Schultz⁴⁹, nachher Emil Kautzsch⁵⁰. Den Hebräischunterricht versah vom Jahre 1870 an bis zu seiner Berufung nach Tübingen (Frühjahr 1876) Albert Socin⁵¹, der eben von einem längeren Aufenthalt im Orient zurückgekehrt war.

Ferner gehörten dem Lehrkörper des Pädagogiums an, unterrichteten aber nur in den untern Klassen Daniel Albrecht Fechter⁵²

⁴⁵ Professor Dr. phil. Moritz Heyne, geb. 8. Juni 1837 in Weissenfels, gest. 1. März 1906 in Göttingen; Herbst 1870 bis Herbst 1878 Lehrer am Pädagogium, 1870–1883 Professor an der Universität Basel, 1883 Professor in Göttingen.

⁴⁶ Professor Dr. phil. Charles François Girard, geb. 9. August 1811 in Neuchâtel, gest. 26. November 1875 in Basel; 1837–1875 Lehrer am Pädagogium, 1839–1875 Professor für französische Sprache und Literatur an der Universität Basel.

⁴⁷ Oben Anm. 35.

⁴⁸ Dr. phil. Nathanael Plüss, von Basel, geb. 16. August 1839, gest. 9. November 1886; 1869–1884 Lehrer für Mathematik, Physik und Chemie am Pädagogium.

⁴⁹ Professor D. Hermann Schultz, geb. 30. Dezember 1836 zu Lüchow, gest. 15. Mai 1903 in Göttingen; 1864–1872 Ordinarius für Altes Testament und systematische Theologie in Basel, 1872 in Straßburg, 1874 in Heidelberg, 1876 in Göttingen. Eberhard Vischer, *Realencykl. f. protest. Theol. und Kirche* 17, 1906, 799 ff.

⁵⁰ Professor Dr. phil. et theol. Emil Kautzsch, geb. 4. September 1841 in Plauen (Vogtland), gest. 7. Mai 1910 in Halle; 1871 a. o. Professor in Leipzig, 1872–1879 Ordinarius für Altes Testament in Basel, 1879–1888 in Tübingen, 1888 in Halle. Guthe, *Realencykl. f. protest. Theol. und Kirche* 23, 1913, 747 ff.

⁵¹ Professor Dr. phil. Albert Socin-His, geb. 13. Oktober 1844 in Basel, gest. 25. Juni 1899 in Leipzig; 1873 a. o. Professor für orientalische Sprachen in Basel, 1876 Ordinarius für semitische Sprachen in Tübingen, 1890 in Leipzig. His, *Basler Gelehrte* 389 ff.

⁵² Dr. phil. h. c. Daniel Albrecht Fechter, geb. 8. Mai 1805 in Basel, gest. 1. April 1876 ebenda; 1824–1876 Lehrer für alte Sprachen am Gymnasium, 1842–1876 auch am Pädagogium, 1857 Konrektor des Gymnasiums, Verfasser der Geschichte des Schulwesens in Basel bis zum Jahre 1733, Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule, Basel 1837 und 1839.

als Lateinlehrer der ersten Klasse, Jacob Mähly⁵³ als Latein- und Griechischlehrer der zweiten Klasse, Johann Jacob Bernoulli⁵⁴ als Geschichtslehrer der ersten Klasse. Ludwig Sieber⁵⁵, der nachmalige Bibliothekar der Universitätsbibliothek, versah den Deutschunterricht in der ersten und zweiten Klasse und, bis zum Amtsantritt Moritz Heynes, auch den der dritten Klasse. Er erteilte ferner in der ersten Klasse Griechisch. Friedrich Iselin⁵⁶ war Turnlehrer.

Auf den Beginn des Schuljahres 1871/72 wurde der griechische Unterricht an der ersten Klasse, später auch derjenige der zweiten Klasse und der Lateinunterricht der ersten Klasse Theophil Burckhardt-Biedermann⁵⁷, der deutsche in der ersten und zweiten Klasse Karl Remigius Meyer⁵⁸ übertragen. Mit den vom Schuljahr 1875/76 an amtierenden Französischlehrern Felix Bertholet⁵⁹ an der ersten Klasse und Pfarrer Oscar Vallette⁶⁰ an der zweiten und dritten

⁵³ Unten S. 200.

⁵⁴ Professor Dr. phil. Johann Jacob Bernoulli, geb. 18. Januar 1831 in Basel, gest. 22. Juli 1913 ebenda; 1862–1877 Lehrer für Geschichte in der ersten und zweiten Klasse des Pädagogiums, 1874 a. o. Professor für Archäologie an der Universität Basel.

⁵⁵ Dr. phil. h. c. Ludwig Sieber-Bischoff, geb. 17. März 1833 in Aarau, gest. 21. Oktober 1891 in Basel; 1865–1871 Lehrer für Deutsch und Griechisch am Gymnasium und am Pädagogium, 1871 Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek.

⁵⁶ Friedrich Samuel Iselin-Rütimeyer, geb. 28. Mai 1829 in Basel, gest. 30. Juni 1882 ebenda; 1849 Lehrer am Waisenhaus in Bern, 1853 an der Realschule Bern, 1856–1882 am Gymnasium und am Pädagogium in Basel. An letzterem unterrichtete er nur Turnen, sein Haupt- und Lieblingsfach. 1881 Konrektor des Gymnasiums.

⁵⁷ Dr. phil. et h. c. theol. Theophil Burckhardt-Biedermann, geb. 18. Januar 1840 in Gelterkinden, gest. 26. Mai 1914 in Basel; 1868–1905 Lehrer für Latein, Griechisch und Deutsch am Gymnasium und Pädagogium, Verfasser der Geschichte des Gymnasiums zu Basel, Basel 1889.

⁵⁸ Professor Dr. phil. Karl Remigius Meyer, geb. 19. Juni 1842, gest. 5. Februar 1916; 1871–1883 Lehrer für Deutsch am Pädagogium und Oberen Gymnasium, 1877–1906 a. o. Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Basel, 1883–1913 zweiter Bibliothekar an der Universitätsbibliothek.

⁵⁹ Felix Bertholet-Wagner, geb. 27. Januar 1830 in Aigle, gest. 29. Dezember 1906 in Basel; 1857–1899 Französischlehrer am Gymnasium und Pädagogium, 1885–1899 Konrektor des Gymnasiums.

⁶⁰ Pfarrer Oscar Vallette, Sohn des Pariser Pfarrers Jean-Louis Vallette (1800–1872) und der Pauline, geb. Appia (1815–1889); geb. 21. Dezember 1843 in Paris, gest. 17. April 1883 ebenda; 1871–1877 Pfarrer an der Eglise française de Bâle, 1875–1877 Französischlehrer in der zweiten und dritten Klasse des Pädagogiums, 1877–1883 Pfarrer an der lutherischen Kirche in Paris. «Excellent orateur, il parlait un français impeccable, le plus pur parisien, et possédait en outre bien l'allemand» (Mitteilung Dr. Charles Develey's).

Klasse hat Nietzsche nur noch kurze Bekanntschaft machen können.

Mit keinem dieser Kollegen außer mit Jacob Burckhardt hat Nietzsche ein engeres Verhältnis gewonnen. «Nähere Beziehungen habe ich von vorn herein zu dem geistvollen Sonderling Jacob Burckhardt bekommen; worüber ich mich aufrichtig freue, da wir eine wunderbare Congruenz unserer aesthetischen Paradoxien entdecken⁶¹.» Von den traulichen Gesprächen dieser beiden Männer zwischen den Stunden am Pädagogium und den Universitätsvorlesungen erzählt Nietzsches Schwester: «Während der Pausen zwischen den Stunden am Pädagogium und den Universitätsvorlesungen ergingen sich beide gern in dem herrlichen Kreuzgang am Münster, das ganz in der Nähe jener zwei Unterrichtsstätten liegt. Beim gemeinschaftlichen Auf- und Niederwandeln entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch, bald ernst, bald heiter (denn oft ertönte auch fröhliches Lachen), und im vertraulichen Gedankenaustausch ergab sich immer stärker jene ‚wunderbare Kongruenz‘ nicht nur in ästhetischen, sondern auch in wissenschaftlichen und erzieherischen Fragen bis zu den höchsten Problemen hinauf⁶².» Noch in späteren Jahren erwähnt Nietzsche diesen Verkehr mit Burckhardt: «Heute... spazierte ich mit Jacob Burckhardt $\frac{3}{4}$ Stunden im Münster-Kreuzgang⁶³.» «Ich bin jetzt täglich mit ihm zusammen, im vertrautesten Verkehre⁶⁴.» Es ist fraglich, ob die Beziehungen dieser beiden Männer so eng geworden wären, wenn nicht das tägliche Zusammentreffen im Pädagogium die äußere Möglichkeit dazu geboten hätte⁶⁵.

Mit den übrigen Kollegen, die ihm «wegen seiner durchaus inoffensiven Natur alle mit Sympathie begegneten»⁶⁶, verband ihn nichts als ein höflicher äußerer Verkehr. Mitte Juli des Jahres 1869

⁶¹ Nietzsche an E. Rohde am 29. Mai 1869 N. Br. 2, 324, Nr. 432.

⁶² Der junge Nietzsche, Leipzig 1912, 262. Elisabeth Förster verallgemeinert hier unbedenklich die Aussage Nietzsches, indem sie die «wunderbare Kongruenz» nicht nur auf die «aesthetischen Paradoxien», sondern auch auf die wissenschaftlichen und erzieherischen Fragen bis zu den höchsten Problemen hinauf sich erstrecken läßt. Über Fälschungen der Schwester Nietzsches berichtet Karl Schlechta bei Edgar Salin, Jacob Burckhardt und Nietzsche, Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1937, 2., erweiterte Aufl., Heidelberg 1948, 234 f.

⁶³ An Elisabeth Nietzsche am 8. Juli 1875 (N. Br. 4, 195, Nr. 877); dazu Felix Stachelin, Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe 8, XXVIII.

⁶⁴ An E. Rohde am 23. Mai 1876 (N. Br. 4, 278, Nr. 941).

⁶⁵ Zum Verhältnis Jacob Burckhardts und Nietzsches Edgar Salin a. O. (Anm. 62); Alfred von Martin, Nietzsche und Burckhardt, München 1941; Felix Stachelin, Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe 8, XXIII ff.

⁶⁶ Mähly unten S. 202.

schrieb er seinem Freund Rohde: «An meinen ‚Collegen‘ mache ich eine seltsame Erfahrung: ich fühle mich unter ihnen, wie ich mich ehemals unter Studenten fühlte: im Ganzen ohne jedes Bedürfnis, mich mit ihnen näher abzugeben, aber auch ohne allen Neid: ja genau genommen, fühle ich einen kleinen Hauch von Verachtung gegen sie in mir, mit dem sich ja ein sehr höflicher und gefälliger Verkehr ganz gut verträgt. Allmählich gewöhnen sich die Leute auch daran, mich allein zu lassen, nicht ohne ein Gefühl des Bedauerns, denn sie glauben, ich werde mich so nicht in Basel wohl fühlen und amüsieren – die gutherzigen Kerle⁶⁷.» Es ist darum nicht verwunderlich, wenn er sich bald vereinsamt fühlte und im Februar 1870 an denselben Freund folgende ergreifende Klage richtete: «Ich vermisse Dich ganz unglaublich: mache mir also das Labsal Deiner Gegenwart und Sorge dafür, daß sie nicht zu kurz ist. Das ist mir nämlich doch eine neue Empfindung, auch so *gar niemanden* an Ort und Stelle zu haben, dem man das Beste und Schwerste des Lebens sagen könnte. Dazu nicht einmal einen wirklich sympathischen Berufsgenossen. Meine Freundschaft bekommt unter so einsiedlerischen Umständen, so jungen und schweren Jahren, wirklich etwas Pathologisches: ich bitte Dich wie ein Kranker bittet: ‚komm nach Basel!‘⁶⁸»

Diese innere Einsamkeit und diese Distanz zu seiner Umwelt mag durch das ausgezeichnete Verhältnis, das ihn mit seinen Schülern verband, eine nicht unwesentliche Milderung erfahren haben. «Die guten Jungen zeigen sich recht dankbar und hatten sich wirklich an mich angeschlossen. Auch habe ich ihnen Einiges mehr gesagt, als man sonst auf Schulen zu hören bekommt. Im Grunde hat man in einer sympathischen Klasse mehr Wohlgefühl als auf der kühlen Höhe des akademischen Katheders⁶⁹.» Die meisten seiner Schüler achteten, verehrten, ja liebten ihn und bemühten sich, in seinen Stunden das Beste zu geben. Viele betrachteten es als Ehrensache, bei ihm gut zu bestehen. Wer faul war oder nicht leistete, was man von ihm erwarten durfte, wurde von seinen Mitschülern getadelt (Siegfried). Nie wäre es ihnen in den Sinn gekommen, in seinen Stunden die üblichen Schülerstreiche zu begehen: «Er würde uns einfach verachten», sagte einer seiner Schüler⁷⁰. Ausdruck dieser besonderen Achtung, die ihm entgegengebracht wurde, war auch die Tatsache, daß ihm kein Übername gegeben wurde, was sich die meisten Lehrer gefallen lassen mußten.

⁶⁷ Unten S. 186 f.

⁶⁸ Unten S. 187.

⁶⁹ An E. Rohde am 30. April 1870, unten S. 187 f.

⁷⁰ Ein Unbekannter, unten S. 220 (bei E. Förster).

«Er war und blieb einfach unser hochgeachteter Nietzsche» (Siegfried) ⁷¹. Die Disziplin war deshalb für Nietzsche kein Problem. «Disziplin? Davon weiß ich nichts! Ich habe die Schwachen zu fördern und zu schützen», sagte er zu einem Kollegen ⁷². Noch in seiner späten Schrift «Ecce homo» hebt er an seiner Lehrtätigkeit als bemerkenswert hervor: «In den sieben Jahren, wo ich an der obersten Klasse des Basler Pädagogiums Griechisch lehrte, habe ich keinen Anlaß gehabt, eine Strafe zu verhängen; die Faulsten waren bei mir fleißig ⁷³.»

Aber auch die Schüler ihrerseits hatten das Gefühl, Nietzsche begegne ihnen mit ungewohnter Achtung (Schuster) und betrachte sie als Jünger höherer Geistesbildung und ernstlicher wissenschaftlicher Arbeit, die die Gymnasiastenschuhe ausgezogen hätten (Kelterborn). Sie fühlten sich wie Kameraden behandelt (Gelpke). Seiner Aufforderung, ihn zu Hause zu besuchen, entnahmen sie, daß er sie als reife, vollwertige Persönlichkeiten betrachte, mit denen er auf gleicher Ebene verkehren wollte (Kelterborn). Er achtete ehrliche und innige Überzeugungen der Schüler als etwas ihnen Heiliges, das er nicht unnötigerweise antasten wollte (Kelterborn). Sein freundliches Wesen, sein Wohlwollen und seine ausgesuchte Höflichkeit hatten ein entsprechendes Benehmen seiner Schüler zur Folge. Weil er selber nie laut, zornig oder aufgeregt war, blieben auch die Schüler beherrscht und höflich. «Ein jeder hütete sich, durch ungehörige Aufführung den Mann zu verletzen, der mit dem höchsten Wissen die feinsten Umgangsformen verband, der in seinem ganzen Auftreten etwas Vornehmes hatte und doch den Schülern mit lauter Güte und lauter Wohlwollen begegnete» (Siegfried) ⁷⁴.

Wie Nietzsche selbst die schwächeren und weniger begabten Schüler zu fördern und ihre hingebende Gefolgschaft zu erlangen vermochte, zeigt die hübsche Geschichte, die Traugott Siegfried von einem scheuen, schüchternen, geistig trägen Jüngling erzählt, der, vom freundlichen Zuspruch des Lehrers ermuntert, eine zufriedenstellende Leistung erzielte und dadurch Selbstvertrauen und Sicherheit gewann ⁷⁵.

Der Philosoph selbst äußert sich mehrfach lobend über den Fleiß und die Hingabe seiner Schüler. «In Betreff der Privatlektüre ist der Klasse das Lob nicht vorzuenthalten, daß sie selbständig

⁷¹ Unten S. 215.

⁷² Traugott Siegfried, unten S. 215.

⁷³ Warum ich so weise bin, Kap. 4.

⁷⁴ Unten S. 214.

⁷⁵ Unten S. 213 f.

und ohne jeden Zwang mehrere platonische Dialoge, einzelne Tragödien des Sophocles und Theile von Herodot und Demosthenes gelesen hat» (Bericht über das Wintersemester 1869/70)⁷⁶. Im selben Bericht erwähnt er die «fast ausnahmslose Teilnahme an dem Stoffe und den Fleiß in der Behandlung desselben». Im Bericht über das Sommersemester 1873 hebt er die Privatlektüre der Schüler wegen ihrer Spontaneität und ihres Umfanges rühmend hervor. Im Bericht über das Wintersemester 1874/75 bezeichnet er ihren Fleiß im privaten Lesen als lobenswert.

In den Briefen lauten die Urteile ähnlich: «In der Schule habe ich Vergnügen an einer verständigen Klasse⁷⁷.» «Ich lese am Pädagogium mit einer verständigen Klasse Plato⁷⁸.» «Ich bin auf das Angenehmste unterstützt worden durch den eifrigen, auf Bildung und gute Sitte gerichteten Sinn unserer Jugend⁷⁹.» «Ich habe am Pädagogium eine sehr gute Classe⁸⁰.» Nie aber hat Nietzsche seinen Einfluß auf die Schüler benützt, um sie zum Studium der Philologie zu bewegen. «Drei von den 12 Schülern⁸¹ wollen Philologie studieren – Du kannst mir aber glauben, daß ich mich von der Sünde frei fühle, jemanden hierzu verführt zu haben⁸².» Nietzsches Stellung zu dieser Wissenschaft war selbst so fragwürdig⁸³, daß er es nicht verantworten mochte, jemand zu deren Studium zu bewegen. Bekannt ist, wie er den jungen Studenten Emanuel Probst, nachmals Lehrer am Gymnasium Basel, durch eine grimme Charakteristik des Philologen vor dem Studium der Philologie warnte⁸⁴.

Immerhin sind aus den acht Klassen, die Nietzsche zu betreuen hatte, fünf zum Teil namhafte Philologen hervorgegangen: der Sprachwissenschaftler Wilhelm Von der Mühl⁸⁵, der klassische Philologe und Indogermanist Jacob Wackernagel⁸⁶, der Indoger-

⁷⁶ Unten S. 178.

⁷⁷ An seine Schwester am 29. Mai 1869, unten S. 186.

⁷⁸ An E. Rohde am 29. Mai 1869, unten S. 186.

⁷⁹ An W. Vischer-Bilfinger im Februar 1872, unten S. 190.

⁸⁰ An F. Overbeck am 30. Mai 1875, unten S. 193.

⁸¹ Nämlich Wilhelm Von der Mühl, Dr. phil., 1852–1923; 1876–1881 Dozent für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Basel, und Rudolf Hotz, Dr. phil., 1852–1917; 1883–1917 Lehrer am Basler Gymnasium. Der dritte, Reinhard Meister, hat Philosophie zu studieren begonnen.

⁸² An E. Rohde am 30. April 1870, unten S. 188.

⁸³ Howald 9 ff.; Karl Schlechta, *Der junge Nietzsche*.

⁸⁴ E. Salin, a. O. (Anm. 62) 88 f.

⁸⁵ Oben Anm. 81.

⁸⁶ Unten S. 217.

manist Rudolf Thurneysen⁸⁷, der Germanist Adolf Socin⁸⁸ und der Gymnasiallehrer Karl Grob⁸⁹. Die übrigen Abiturienten, die Philologie zu studieren beabsichtigten oder sich an der philosophisch-historischen Fakultät immatrikulierten, ergriffen später die verschiedensten Berufe: Dr. phil. Rudolf Hotz, um nur die bekanntesten zu nennen, wurde Hauptlehrer für Geographie am Basler Gymnasium (1883–1917); Karl Stüchelberger (1855–1938) wurde Pfarrer in der Basler Heil- und Pflegeanstalt «Friedmatt» und an der Strafanstalt; Dr. iur. Fritz Speiser (1853–1913) wurde Zivilgerichtsschreiber in Basel und nach seinem Übertritt zum Katholizismus Abbé und Professor des Kirchenrechtes an der Universität Fribourg. Fritz Marti (1856–1881) war als Lehrer am Benderschen Institut Weinheim bei Heidelberg tätig. Karl August Gelzer (1857–1923) wurde Pfarrer in Reigoldswil, Liestal und Basel (St. Alban), Ernst Zäslin (1856–1918) Pfarrer in Dättlikon, Dr. phil. Traugott Geering (1859–1932) war später Sekretär der Basler Handelskammer und Organisator der eidgenössischen Handelsstatistik in Bern⁹⁰.

Eher mochte es der Fall sein, daß empfängliche und frühreife Gemüter infolge der schwärmerischen Verehrung, die sie ihrem Lehrer gegenüber empfanden, durch seine Schriften über Gebühr gefangen genommen wurden. «Wir lasen alles, was von ihm erschien, und wurden mitgerissen in den Rausch seines Wagner-Enthusias-

⁸⁷ Rudolf Thurneysen, 1857–1940; 1885 a. o. Professor in Jena, 1887 o. Professor für vergleichende Sprachwissenschaft in Freiburg i. Br., 1913 in Bonn. In der Lehrerkonferenz vom 29. Mai 1874 erteilt Nietzsche der Klasse Thurneysens folgende Zensur: «Im Griechischen übersetzen die Meisten gut, sind aber in grammaticalischer Hinsicht schwach; Thurneysen ist der beste, dann kommen A. Brenner, Grob (Anm. 89), Iselin» (BSTA Erziehungsakten, Protokolle der Lehrerkonferenz des Pädagogiums T 3, 2). Im Bericht über das Wintersemester 1874/75 schreibt er, nur ein Schüler, Thurneysen, sei in grammatischen Dingen tüchtig, drei oder vier andere seien leidlich, alle übrigen aber schwach und unfähig (unten S. 181).

⁸⁸ Adolf Socin-Geiser, 1859–1904, Professor Dr. phil.; 1887–1904 Dozent an der Universität Basel, 1893 a. o. Professor für deutsche Sprache und Literatur. Begeisterter Stenograph. Erfinder des Socinschen Systems.

⁸⁹ Karl Grob, 1856–1918, Dr. phil.; 1881–1918 Lehrer für alte Sprachen am Basler Gymnasium: der in Anm. 87 Genannte.

⁹⁰ Von Geering heißt es im Protokoll der Lehrerkonferenz vom 27. August 1875: «Geering, obschon nach dem Rang unter den Ersten, zeigt doch im Griechischen wenig Fähigkeit zu denken, so daß Herr Prof. Nietzsche an seinem ernstlichen Trieb zum Studium zweifelt» und im Protokoll der Konferenz vom 24. September 1875: «...auch über Geering kann Herr Prof. Nietzsche ein günstigeres Urteil fällen» (BSTA Erziehungsakten, Protokolle der Lehrerkonferenz des Pädagogiums T 3, 2).

mus, der damals gerade an der ‚Geburt der Tragödie‘ schuf⁹¹.» Ja sein Kollege Mähly hielt es nicht für ausgeschlossen, daß er auf einzelne Schüler sogar zerstörend wirkte: «Die Frage darf nicht rundweg verneint werden, auf einzelne seiner allzu getreuen Schüler ist jener Einfluß ein verderblicher gewesen – ich kenne Beispiele aus meiner Verwandtschaft – und für schwache Geister sind viele seiner Schriften eine gefährliche Nahrung⁹².» Mit dem Hinweis auf Beispiele aus seiner Verwandtschaft kann er keinen andern meinen als seinen ältesten Sohn, den nachmaligen Arzt Ernst Mähly⁹³, der im Schuljahre 1872/73 begeisterter Schüler Nietzsches gewesen und auch später ein treuer Anhänger des Philosophen geblieben ist. Er hat ihn nach seinem Zusammenbruch von der Pflege- und Heilanstalt «Friedmatt» in Basel, wo er zur Untersuchung weilte, in die Irrenanstalt zu Jena überbracht, und nach einem von tragischem Geschick erfüllten Leben ist er im Alter von achtunddreißig Jahren freiwillig in den Tod gegangen.

In einzelnen Fällen mag Nietzsche bei seinen Schülern auch eine ungesunde Frühreife gefördert haben. In seinem Glückwunsch zum sechzigsten Geburtstag des Gymnasiallehrers Theodor Plüss schrieb Carl Albrecht Bernoulli: «Niemals hat er (Plüss), wie es vor ihm Nietzsche getan haben soll, uns Güter vorgespiegelt, die uns damals nur Phantome sein konnten, nie über Philosophie extemporiert, nie uns die kursorische Lektüre deutscher Platonübersetzungen empfohlen und nie auf irgendeine Weise die Frühreife in uns großgezüchtet⁹⁴.»

Dieser Umstand muß mit der Nietzsche eigentümlichen Lehrweise zusammengehangen haben, die ihn von den andern Kollegen unterschied und ihn so gar nicht schulmeisterlich erscheinen ließ. Er stellte an die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit der Schüler die höchsten Anforderungen. Um ihre Individualität kennenzulernen, ließ er sie private Arbeiten mit anspruchsvollen Fragestellungen anfertigen und verlangte von ihnen ausgedehnte Privat-

⁹¹ Ein unbekannter Schüler, unten S. 210.

⁹² Unten S. 202 f.

⁹³ Dr. med. Ernst Mähly, geb. 23. April 1856, gest. 30. Mai 1894; ältester Sohn des Jacob Achilles Mähly und seiner Frau Antonia, geb. Schermer. Am 19. Oktober 1880 verheiratete er sich mit Rosalie Trüdinger. Diese starb schon nach fünfmonatiger Ehe. 1899 gab er seine Basler Praxis auf und ging zur Psychiatrie über. Am 8. Juli 1892 verheiratete er sich wieder in Zürich mit Johanna Müller. Diese wurde nach der Geburt eines Mädchens schwermütig. Bei einem gemeinsamen Versuch, aus dem Leben zu scheiden (1893), starb die Frau. Er selber wurde noch einmal zum Leben zurückgerufen. Wieder bei Kräften, ging er am 30. Mai 1894 freiwillig in den Tod.

⁹⁴ Unten S. 207.

lektüre. In den Stunden legte er das Hauptgewicht auf den tief-sinnigen Gedankengehalt und auf die künstlerische Form, die er nicht müde wurde, bis in die feinsten Züge hinein zu analysieren (Kelterborn). Fortwährend nahm er auf das Poetische, Philosophische, Künstlerische, Musikalische Bezug, was mit dem ästhetischen Charakter seines Vortrages zusammen den Hauptanziehungspunkt für die Schüler bildete (Kelterborn); « – ein leibhaftiger Ephorus aus Altgriechenland, der mit einem Sprung über Zeit und Sitten mitten unter sie trat, um ihnen von Homer, Sophokles, Plato und ihren Göttern zu erzählen. Als berichte er aus eigener Anschauung von ganz selbstverständlichen und noch vollauf zu Recht bestehenden Dingen – so wirkte er auf sie» (Bernoulli)⁹⁵. Die Schüler merkten, daß keine staubige Gelehrsamkeit über jener geistigen Frische gelagert war und daß er jugendlich mit ihnen fühle (Mähly). Auch weniger Interessierte vermochte er zu begeistern, da er selbst zuweilen so hingerissen war, daß er alles um sich vergaß, selbst die Zeit (Siegfried). Seine Aufforderung zum Meditieren verstärkte den Eindruck des Besondern und Ungewöhnlichen, der von ihm ausging. Auch die Äußerlichkeit, daß das Schulzimmer seiner empfindlichen Augen wegen immer im Halbdunkel war (Bernoulli) und daß gewöhnlich ein Wohlgeruch von ihm ausströmte (Mähly), trug zur Verbreitung eines geheimnisvollen Nimbus bei. Sogar auf die vorausgehende und nachfolgende Pause übten seine Stunden ihren Einfluß aus.

Mit der ausgesuchten Höflichkeit seines Benehmens und der Vornehmheit seiner Haltung stimmte seine abgemessene, feierliche, gewählte und doch naturwahre Ausdrucksweise (Kelterborn) und sein gepflegtes Deutsch, nicht zuletzt aber auch die sorgsame Pflege, die er auf sein Äußeres, besonders auf seinen Anzug verwandte, überein. Mit hellen Beinkleidern, mit braunem Rock oder mit brauner Jacke und mit grauem Zylinder, so ist er den Schülern in Erinnerung geblieben (Mähly).

Sein vorbildliches Deutsch muß den Schülern besonders eindrucklich gewesen sein: «Wenn seine Schüler ein gutes Deutsch zu schreiben gelernt haben, so verdanken sie es viel mehr ihm als dem bei andern Lehrern genossenen Unterricht im Deutschen. Immer wieder machte er uns auf einfache, gute Wendungen aufmerksam und warnte uns vor Gemeinplätzen und Trivialitäten» (Siegfried)⁹⁶. Noch im Jahre 1883 versuchte Overbeck den Philosophen mit der Aussicht auf eine Deutschlehrstelle am Gymnasium wieder nach Basel zu locken⁹⁷, was er kaum hätte wagen dürfen,

⁹⁵ Unten S. 207.

⁹⁶ Unten S. 212.

⁹⁷ Unten S. 175 ff.

wenn er seinem Freund die Fähigkeiten zu diesem Amt nicht zugetraut hätte.

Mit Grammatik plagte er seine Schüler nicht sonderlich (Siegfried). Vokabularien und Klassenhefte wurden nicht geführt. Das aus der Reihe fallende Urteil des Schülers Münch, Nietzsche habe ihm durch seinen pedantischen Unterricht die Freude am Griechischen ganz und gar verdorben, ist daher mit Vorsicht aufzunehmen. Eher mag es dem Philosophen an «methodischer Durchsetzlichkeit und am eigentlich Handwerksmäßigen in der Geisteserziehung der halbwüchsigen Jüngerschar» gefehlt haben (Bernoulli). Ob freilich nur so «drauflos übersetzt wurde, unbekümmert um Formenlehre und Syntax», wie es Bernoulli hat erzählen hören⁹⁸, ist fraglich. Jacob Wackernagel zum mindesten pflegte zu sagen, von einem genialischen über die Kleinigkeiten Hinweggehen sei nicht die Rede gewesen. Nietzsche habe auch die Arbeiten der Schüler mit peinlicher Genauigkeit korrigiert und habe sich selbst auf den Unterricht sorgfältig vorbereitet. Auch Kelterborn betont, «rein Grammatisches und dergleichen» sei «wahrlich nicht vernachlässigt worden»⁹⁹. Hingegen duldet er deutsche Übersetzungen, die sogenannten «Schläuche», die damals streng verpönt waren.

Gute Leistungen bedachte er mit einem knappen «gut» oder «recht gut», schlechte eher durch einen vernichtenden Blick oder durch eine ironische Frage als durch tadelnde Worte. Die Zensuren der schriftlichen Extemporalien waren streng und gefürchtet (Siegfried), aber die Schlußzensur im Zeugnis war um so milder. Weitaus am häufigsten finden sich in den Zeugnissen die Noten «recht gut, ziemlich gut, befriedigend» und nur ganz vereinzelt «mittelmäßig, wenig genügend, unzureichend».

Was Nietzsche mit seinem Unterricht bezweckte, war nicht eine rein wissenschaftlich-betrachtende, historisch-kritische Begegnung mit dem Griechentum, wie sie ihm die Philologie zu vermitteln schien; sein Ideal war nicht der Gelehrte. «Man sollte gar nicht mehr von einer Sache wissen, als man auch schaffen könnte. Überdies ist es selbst das einzige Mittel, etwas wahrhaft zu *erkennen*, wenn man versucht, es zu *machen*. Man versuche, alterthümlich zu leben – man kommt sofort hundert Meilen den Alten näher als mit aller Gelehrsamkeit¹⁰⁰.» Der Sinn der humanistischen Bildung lag für ihn ausschließlich in der das ganze Leben durchdringenden

⁹⁸ Unten S. 208.

⁹⁹ Unten S. 205.

¹⁰⁰ Wir Philologen, 5. Abschn. A 15: Nietzsches Werke, 2. Abt., Bd. 2 (= Bd. 10), Leipzig, Naumann, 1896, 365.

und formenden Wirkung des als Vorbild, Muster und Norm aufgefaßten hellenischen Menschen und seiner Kultur. «Denn ein Unterricht, der es nicht erreicht, dem Schüler eine tiefere Neigung für das hellenische *Leben* einzuflößen, hat sein natürliches Ziel verfehlt¹⁰¹.»

Zu diesem hellenischen Leben suchte er seine Schüler hinzuführen. Von seinem Glanz, seiner Größe und seiner Dämonie versuchte er ihnen einen Begriff zu geben. Für seine blendende Fülle und göttliche Schönheit suchte er sie zu begeistern. An seine künstlerischen Erzeugnisse sollten sie sich mit ihrem ganzen jugendlichen Enthusiasmus hingeben. Mit hinreißendem Schwung ging er selber an die Verwirklichung dieses Zieles. Am 26. Oktober 1869 berichtete er über seine Lehrtätigkeit im ersten Sommerhalbjahr folgendes: «Die erste Hälfte des Sommersemesters habe ich der Lektüre des platonischen *Phaedo* gewidmet; als Einleitung und Vorbereitung hierzu diente eine allgemeine Orientierung über griechische Philosophie, im Speziellen die Entwicklung der älteren Systeme, zugleich die Lebensgeschichte des Sokrates und Plato. Nach den vierwöchentlichen Ferien wurde der *Prometheus* des Aeschylus begonnen und konnte noch bis zur Hälfte erledigt werden. Ich benutzte die Gelegenheit, die Eintheilungsprincipien der Tragödie, die Entwicklung des griechischen Dramas, schließlich die Hauptlehren der Rhythmik und Metrik vorzutragen und einzüben. Von Zeit zu Zeit verlangte ich Auskunft und Rechenschaft über die von den Einzelnen getriebene Privatlektüre, und der Erfolg ist wenigstens derart, daß keinem Einzigen entschiedener Unfleiß nachgesagt werden mußte. Auch eine größere schriftliche Privatarbeit ist eingeliefert worden. Von grammatischen Lehren ist vornehmlich die Lehre vom Infinitiv, vom Participium und den Negationen eingehend behandelt worden; im Anschluß daran und um dem theoretisch Erlernten auch gleich die praktische Übung nachfolgen zu lassen, sind allwöchentlich griechische Extemporalien geschrieben worden. Diese gab ich in einer der nächsten Stunden, corrigiert und zensiert zurück und besprach, was etwa verfehlt worden war. Für die Ferien hatte ich die Anfertigung eines größeren Kommentar's (zu Sophokles *Oedipus Rex* ‚Rede des Königs an's Volk‘) aufgegeben; die eingelieferten Arbeiten zeigten zum Theil selbständiges und freies Eindringen in den Gedankenkreis und Text des Autors¹⁰².»

Schon dieser erste Semesterbericht läßt klar die methodischen

¹⁰¹ Eingabe betreffend den Griechischunterricht vom 24. Juni 1875, unten S. 184.

¹⁰² Unten S. 177 f.

Grundsätze erkennen, nach denen Nietzsche seinen Unterricht gestaltet hat: Er stellte die Lektüre eines Schriftstellers in den Mittelpunkt, benützte sie aber zugleich als Ausgangspunkt für eine tiefdringende Einführung in die betreffende philosophische, historische oder literarische Gattung, als Ausgangspunkt ferner für die Erkenntnis der ästhetischen und künstlerischen Gesetze, nach denen sie sich richtete, wobei er, der Musikverständige, besonders Nachdruck auf die Rhythmik und Metrik legte. Zur Vertiefung des von ihm gebotenen kunstgeschichtlichen, historischen und geistesgeschichtlichen Umrisses ließ er die Schüler ausgedehnte Privatlektüre treiben, die sich auch über die Ferien erstreckte. Die Privatlektüre und weitere schriftliche Privatarbeiten benützte er, um dem Schüler Anreiz und Anleitung zu selbständigem Erfassen eines Textes und zum Durchdringen seines geistigen Gehaltes zu geben, des weitern, um ihn zur hingebenden Beschäftigung mit der griechischen Antike zu bringen.

Zur Festigung der grammatischen Kenntnisse behandelte er ausgewählte Kapitel aus der Syntax und prüfte die Kenntnisse in regelmäßigen deutsch-griechischen Klausurarbeiten, in denen er einen unbekanntem deutschen Text diktierte und sofort ins Griechische übersetzen ließ. Dieses griechische Extemporale, wie er es nennt, ist in Basel etwas völlig Neues gewesen. In verschiedenen brieflichen Äußerungen weist er auf diese Tatsache als auf etwas Besonderes hin¹⁰³. Er selber ist es von seiner eigenen Gymnasialzeit in Schulpforta her gewohnt gewesen. Bis heute hat es sich gehalten und bildet einen kaum wegzudenkenden Bestandteil des Griechischunterrichtes.

Ganz besonders Wert legte Nietzsche auf die Privatlektüre. Hier spannte er seine Schüler bis aufs äußerste an, weniger durch kategorische Forderungen als durch die unausgesprochene Voraussetzung, daß jeder das Höchste leiste. Im Bericht über das Wintersemester 1869/70 heißt es: «In Betreff der Privatlektüre ist der Klasse das Lob nicht vorzuenthalten, daß sie selbständig und ohne jeden Zwang mehrere platonische Dialoge, einzelne Tragödien des Sophocles und Theile von Herodot und Demosthenes gelesen hat. Außer dem ist von ihr ein Kommentar über einen Chor des aeschylischen Prometheus verlangt worden, zugleich mit einer Einleitung über die Prometheussage¹⁰⁴.» Oder im Bericht über das Sommersemester 1871: «Die Privatlektüre der Schüler bezog sich, auf Anrathen des Lehrers, besonders auf Homer, Hesiod (Scutum),

¹⁰³ An F. Ritschl am 10. Mai 1869; an E. Rohde am 29. Mai 1869; an P. Deussen im Juli 1869, unten S. 186.

¹⁰⁴ Unten S. 178.

Sophocles (Antigone Oedipus), Aeschylus (Agamemnon), Plato (Phaedrus Symposium)¹⁰⁵.» Ein andermal erstreckt sich die Privatlektüre auf «Herodot, Thucydides, Plato, Demosthenes, Plutarch, Lucian, Homer, Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes»¹⁰⁶. Jacob Wackernagel, der im Schuljahr 1870/71 Nietzsches Schüler und Primus seiner Klasse gewesen ist, erzählte, Nietzsche habe seiner Klasse über die Sommerferien die Lektüre «der Tragödien des Euripides» aufgegeben, ein umfangreiches Stück Arbeit für jeden Philologen.

Gerne benützte Nietzsche die Lektüre dazu, in der Art akademischer Vorlesungen Überblicke über ganze Literaturgattungen zu geben. Im Bericht über das Sommersemester 1871 zum Beispiel heißt es: «Der Lehrer hatte sich die Aufgabe vorgesetzt, die Schüler mit allen Hauptformen der griechischen Poesie durch Beispiele bekannt zu machen: während er, für das kommende Wintersemester, sich einen ähnlichen Lehrplan in Betreff der Prosa entworfen hat¹⁰⁷.» Dabei genügte es Nietzsche nicht, sich auf die Lektüre zu beschränken. Er war immer bestrebt, das Gelesene «aus den dazugehörigen geschichtlichen litterarhistorischen antiquarischen und metrischen Voraussetzungen» zu erklären¹⁰⁸.

Eine Koordination seiner Schullektüre mit den akademischen Vorlesungen ergab sich in einzelnen Fällen ganz natürlich; planmäßig angestrebt wurde sie nicht¹⁰⁹. Besonders gern hat Nietzsche einen Schriftsteller gelesen, der heute in der Schule kaum mehr zu Worte kommt: Hesiod. Seine «Werke und Tage» werden wiederholt genannt. Einmal müssen die Schüler «eine Charakteristik des böotischen Bauernlebens nach Hesiod in einer deutschen Abhandlung entwerfen»¹¹⁰. Von den platonischen Schriften bevorzugte er den Phaedon und den Protagoras, las aber auch die Apologie und Abschnitte aus dem Symposion und aus dem Phaedrus. Zur Einführung in die vorsokratische Philosophie benutzte er die Fragmentensammlung von Ritter und Preller¹¹¹. Auch eine Auswahl aus Aristoteles und den sokratischen Denkwürdigkeiten Xenophons werden einmal erwähnt.

¹⁰⁵ Unten S. 179.

¹⁰⁶ Bericht über das Wintersemester 1871/72, unten S. 180.

¹⁰⁷ Unten S. 178 f.

¹⁰⁸ Bericht über das Wintersemester 1872/73, unten S. 180.

¹⁰⁹ Ein Verzeichnis der akademischen Vorlesungen Nietzsches und der von ihm durchgenommenen Lektüre am Pädagogium findet sich bei Meister, 104ff.

¹¹⁰ Bericht über das Sommersemester 1871, unten S. 179.

¹¹¹ Heinrich Ritter und Ludwig Preller, *Historia philosophiae Graeco-Romanae ex fontium locis contexta*, Hamburg 1838. Mehrere Auflagen. 5. Aufl. von G. Teichmüller, 7. Aufl. von Fr. Schultess und Ed. Wellmann.

Unter den Tragikern ist Aeschylus reichlich vertreten, dreimal mit dem Prometheus, je einmal mit dem Agamemnon, den Choephothen und den Eumeniden. Von Sophokles las er die Elektra und König Oedipus, von Euripides zweimal die Alkestis, dann die Bacchen und die Medea. Unter den Büchern der Ilias wechselte er ab. Das neunte, zehnte, zwölfte, achtzehnte, dreiundzwanzigste und vierundzwanzigste wurden vorgenommen. Thukydides kam mit dem ersten Buch, mit der Rede des Perikles auf die Gefallenen und der Schilderung der Pest aus dem zweiten Buch und mit einer Auswahl aus Buch drei und fünf daran. Demosthenes ist zweimal mit der ersten und zweiten Rede gegen König Philipp vertreten. Aber auch Pindar ist mit einzelnen Oden in den Berichten verzeichnet; ebenso sind genannt Fragmente der übrigen Lyriker und einige Idyllen Theokrits.

Es ist offensichtlich, daß Nietzsches Unterricht bei einer solchen Reichhaltigkeit und einer solchen Intensität Resultate erreichte, die ungewohnt waren. Und doch war der Philosoph nicht damit zufrieden. Es drängte ihn dazu, den Schülern eine größere grammatische Sicherheit zu vermitteln, ihnen noch größere Leichtigkeit im Lesen der Schriftsteller beizubringen und sie noch tiefer in das Wesen des Griechentums eindringen zu lassen. Bei der zur Verfügung stehenden Zeit glaubte er dies aber nicht erreichen zu können. Der Bericht über das Wintersemester 1874/75 schließt mit den Worten: «Dem Lehrer ist bei dieser Classe – wie schon bei mancher früheren – die Unsicherheit der grammatischen Kenntnisse in hohem Grade unangenehm und hinderlich gewesen; schriftliche Extemporalia, die er in der Classe anfertigen ließ, zu Hause corrigirte und zensirte und von denen Reinschriften gemacht werden mußten, wurden als Gegenmittel gegen jene Unsicherheit angewendet, dienten aber eigentlich nur dazu, den Lehrer zu überzeugen, daß nur ein Schüler in grammatischen Dingen tüchtig, daß drei oder vier andere leidlich, daß aber alle übrigen schwach, ja unfähig sind. Es will mir so scheinen, als ob der gesamte griechische Unterricht ungefähr um ein Jahr zu früh zu seinem Ende käme – oder um ein Jahr zu spät anfienge¹¹².» Bald darauf, am 24. Juni 1875, machte

¹¹² Unten S. 181. Einen ähnlichen Gedanken, den gesamten Unterricht betreffend, finden wir im gleichzeitig verfaßten Bericht des alten Gerlach (Anm. 43) über dieselbe Klasse: «Es ist nicht das Ziel erreicht worden, welches eine höhere Bildungsschule in sittlicher und geistiger Beziehung vor Augen haben soll. Die Schuld daran trägt . . . zum Theil . . . der Umstand, daß unsere Schüler zu früh die Anstalt verlassen und nicht immer die nöthige geistige Reife besitzen. Das Lehrziel sollte ein höheres, die Unterrichtszeit eine längere sein» (BSTA Erziehungsakten U 24). Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese gleichzeitigen Äußerungen auf einen gegenseitigen Gedankenaustausch

er, wohl an den Rektor des Pädagogiums zuhanden der Erziehungsbehörden, eine Eingabe, welche die Verlängerung des griechischen Unterrichts um ein Jahr, «beispielsweise durch Hinzufügung einer obersten Classe, einer Selecta» forderte, das Griechische auch für die Mediziner als obligatorisches Fach verlangte, den Schriftstellerkanon festlegte und den Umfang der Lektüre folgendermaßen umschrieb: «Wir verlangen, daß die Schüler, um als reif angesehen werden zu können, gelesen haben a) den ganzen Homer b) drei Werke der tragischen Dichter c) eine größere Auswahl ausgewählter Stücke von platonischen Dialogen d) ebenfalls ausgewählte Theile des Thukydides, des Herodot und des Xenophon e) Reden des Lysias oder Demosthenes. Bei dieser Aufstellung wird nicht nur auf die Schul- sondern auch auf die Privatlektüre der Schüler Bezug genommen ¹¹³.»

Es ist leicht einzusehen, daß Nietzsche das Ziel zu hoch steckte und sich der begrenzten Möglichkeiten einer Mittelschule nicht bewußt blieb. Einen praktischen Erfolg hat er deshalb mit seinem Vorschlag, eine Selecta einzuführen, nicht gehabt. Auch die zu weit gehenden Forderungen, die er hinsichtlich der Lektüre aufstellt, sind begreiflicherweise nie in vollem Umfange erfüllt worden. Hingegen wurde fünf Jahre später, durch das Schulgesetz von 1880, der Griechischunterricht für alle Schüler des Gymnasiums, also auch für die angehenden Mediziner, obligatorisch erklärt. Der Schriftstellerkanon entspricht dem, was heute üblich ist.

Im übrigen hat Nietzsche nur selten Anlaß gehabt, in Fragen der Schulorganisation das Wort zu ergreifen. Eine Abänderung des Stundenplanes, um die er in der Lehrerkonferenz vom 25. Juni 1869 bittet, «da die griechischen Stunden so ungünstig und unpädagogisch als möglich vertheilt seien», wird alsbald beschlossen, so daß nun nicht mehr zwei Griechischstunden auf einen Tag fallen. In der Konferenz vom 28. Februar 1873 wird die Einführung von Absenzenlisten vorgeschlagen. Nietzsche will diese durch den Primus der Klasse führen lassen, während Ratsherr Vischer meint, Klasseninspektor und Primus müßten in diesem Punkt gemeinschaftlich arbeiten. Am 28. August 1874 wird Nietzsche zusammen mit dem Theologen Kautzsch und dem Altphilologen Mähly in eine Kommission gewählt, die zuhanden der Kuratel Vorschläge für die Einführung des Chemieunterrichtes ausarbeiten soll. In

beider Lehrer zurückführen, des zweiundachtzigjährigen Gerlach und des einunddreißigjährigen Nietzsche, der über den großen Altersunterschied hinweg zum gleichen Ergebnis geführt hat.

¹¹³ Unten S. 184 f.

einer Diskussion um die Promotionsbestimmungen in der Konferenz vom 25. September 1874 tritt er für die Streichung der Rubrik «Fleiß» in den Zeugnissen ein, «weil dieser unkontrollierbar sei». Er dringt aber mit seiner Ansicht nicht durch¹¹⁴. Ein andermal greift er über die Sphäre der Schule hinaus und nimmt den Kampf gegen das störende Wagengerassel auf dem Münsterplatz auf. Er stellt in der Konferenz vom 25. August 1871 den Antrag, es seien die zuständigen Behörden zu ersuchen, «die geeigneten Schritte zu thun, damit dem störenden Wagengerassel auf dem Münsterplatz durch Macadamisieren und obligatorisches Schrittfahren möchte abgeholfen werden». Der Antrag geht an die Kuratel, den Kleinen Rat, das Baukollegium, den Kantonsingenieur weiter, wird aber, nachdem von letzterem ein schönes Projekt ausgearbeitet worden ist, abgelehnt. Der Kleine Rat empfiehlt dafür seinerseits dem Erziehungskollegium, sich mit den betreffenden Fuhrwerkbesitzern auf gütlichem Wege zu verständigen¹¹⁵.

Von nicht geringem Interesse ist es zu verfolgen, wie sich Nietzsches Lehrtätigkeit in seinen Briefen widerspiegelt. Wir können uns dabei des Eindrucks einer Tragödie nicht erwehren. Zunächst lauten die Urteile durchaus befriedigend. Seinem hochverehrten Leipziger Lehrer Ritschl schreibt er gleich nach Beginn seiner Tätigkeit: «Dienstag und Freitag habe ich am Paedagogium zweimal zu unterrichten, Mittwoch und Donnerstag einmal: dies thue ich bis jetzt mit Vergnügen. Bei der Lektüre des Phaedo habe ich Gelegenheit, meine Schüler mit Philosophie zu inficieren; durch die hier unerhörte Operation der Extemporalia wecke ich sie sehr unsanft aus ihrem grammatikalischen Schlummer»¹¹⁶; und seiner Schwester: «In der Schule habe ich Vergnügen an einer verständigen Klasse und bilde mir ein, zum Schulmeister zwar nicht geboren, aber doch auch nicht verdorben zu sein»¹¹⁷. Den ersten «Bündelitag», den er erlebt, erwähnt er mit volkskundlichem Interesse: «Weißt Du schon, was der Baseler ‚Bündelitag‘ ist? Jedermann schnürt sein Bündel und läuft nach der Eisenbahn, alle Schulen, auch die Universität machen eine Erholungspause von 4 Wochen: und die Baseler Klimatologen behaupten, während dieser Zeit sei es physisch unzutraglich, in Basel zu bleiben¹¹⁸.»

¹¹⁴ BSTA Erziehungsakten: Protokolle der Lehrerkonferenz des Pädagogiums T 3, 2; hier alle erwähnten Konferenzbeschlüsse.

¹¹⁵ BSTA Erziehungsakten, a. O.; Protokolle des Baukollegiums H 4, 12, S. 116, 151 f. und 196.

¹¹⁶ Am 10. Mai 1869, unten S. 185 f.

¹¹⁷ Am 29. Mai 1869, unten S. 186.

¹¹⁸ An E. Rohde Mitte Juli 1869, unten S. 186.

Gegen Ende des ersten Schuljahres werden Klagen über die große Arbeitslast, die das Pädagogium mit sich bringt, vernehmbar. Die Examina mit ihren Nöten, die Versetzungskommissionen und Konferenzen machen sich unliebsam bemerkbar. Doch blickt er am Ende des Schuljahres mit Befriedigung auf das Geleistete zurück: «Nun habe ich auch die erste Klasse des Pädagogiums zur Universität befördert», schreibt er Rohde¹¹⁹, «Die guten Jungen zeigen sich recht dankbar und hatten sich wirklich an mich angeschlossen. Auch habe ich ihnen Einiges mehr gesagt, als man sonst auf den Schulen zu hören bekommt. Im Grunde hat man in einer sympathischen Klasse mehr Wohlgefühl als auf der kühlen Höhe des akademischen Katheders».

Im zweiten Schuljahr wird die Arbeitslast zeitweise noch größer. Im Mai 1870 schreibt er Rohde: «Für mich giebt es jetzt heillos viel zu thun, da ich für dies Semester eine Vertretung des Hr Mähly am Pädagogium übernommen habe. 4 Stunden Lateinisch und 2 Stunden Griechisch: so daß ich jetzt wöchentlich gegen 20 Stunden habe – ich armer Schulmeistereasel!¹²⁰» Es war wirklich eine gewaltige Arbeitslast, die Nietzsche in diesem Schuljahr zu bewältigen hatte: zwanzig wöchentliche Lehrstunden bis zu den Sommerferien, vierzehn reguläre Stunden im Wintersemester. Alle Stunden mußten neu vorbereitet werden. Und all dies ohne die großen akademischen Ferien. Es ist darum verständlich, wenn er im Januar 1871 seine Bewerbung um den frei werdenden philosophischen Lehrstuhl in Basel folgendermaßen begründete: «Dieses Nebeneinander von Pädagogium und Universität halte ich kaum auf die Länge aus, weil ich fühle, daß meine eigentliche Aufgabe, der ich im Nothfalle *jeden Beruf opfern müßte*, meine *philosophische*, dadurch leidet, ja zu einer Nebenthätigkeit erniedrigt wird¹²¹.» Noch in späteren Jahren, als er bereits aufgehört hatte, am Pädagogium zu unterrichten, betrachtete Nietzsche die fortwährende Überbeanspruchung durch seinen Lehrberuf als das Hauptübel seines Lebens: «Mir ist jetzt immer deutlicher geworden, daß es eigentlich der übergroße *Zwang* war, den ich mir selbst in Basel anthun mußte, an dem ich zuletzt krank geworden bin; die Widerstandskraft war endlich gebrochen¹²².» «Diese allzu frühzeitige Baseler Professur entpuppt sich nachgerade als das Hauptunglück meines Lebens. –

¹¹⁹ Am 30. April 1870, unten S. 187 f.

¹²⁰ Am 6. Mai 1870, unten S. 188.

¹²¹ An Wilhelm Vischer-Bilfinger, vermutlich im Januar 1871, unten S. 189; zur mißglückten Bewerbung um den philosophischen Lehrstuhl: Stroux 72 ff.

¹²² An Marie Baumgartner am 30. August 1877 (Gesammelte Briefe 1, 416 f., Nr. 172).

Du glaubst nicht, wie Kopf und Auge müde und arbeitsunfähig sind¹²³.»

Die Bewerbung hatte keinen Erfolg: die Belastung im dritten Schuljahr dauerte weiter. Daneben liefen einher die Vorarbeiten für die «Geburt der Tragödie» und für die sechs Vorträge «Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten». Es kam das vierte Schuljahr mit der Nietzsche bis ins innerste Mark treffenden Ablehnung seiner «Geburt der Tragödie» durch die gesamte Fachwelt, und es kam der tiefe Schmerz, den ihm das Erscheinen der «Zukunftsphilologie» des zweiundzwanzigjährigen Wilamowitz¹²⁴ bereitete. Die Klagen über die kurzen Ferien mehrten sich. Der Winter des fünften Schuljahres brachte wieder ein Übermaß an Arbeit; ebenso das sechste Schuljahr. Nebenbei entstanden die unzeitgemäßen Betrachtungen «David Friedrich Strauss», «Vom Nutzen und Nachteil der Historie», «Schopenhauer als Erzieher», «Wir Philologen», «Richard Wagner in Bayreuth». Nun fragte man ihn gar noch, ob er im Sommersemester des Schuljahres 1875/76 zusätzlich vier Lateinstunden übernehmen wolle. Nietzsche lehnte ab. Es war dringend nötig, denn sein Gesundheitszustand verschlimmerte sich zusehends. Er litt an fürchterlichen Kopfschmerzen mit Erbrechen. Gegen Ende des Wintersemesters ging es nicht mehr. Er mußte sich wenigstens bis zum Schluß des Semesters von den Stunden am Pädagogium entlasten lassen. Zum Sommersemester 1876 trat er noch einmal – zum letztenmal – an. Im Herbst ersuchte er die Behörden um einen mindestens einjährigen Urlaub. Er wurde ihm gewährt. Es folgte der Aufenthalt in Sorrent. Er brachte ihm keine Heilung. Der Philosoph sah sich genötigt, bei den Behörden um gänzliche Befreiung von den Stunden am Pädagogium einzukommen. Am 7. März 1878 ist er durch Beschluß des Erziehungsrates vom Pädagogium entlassen worden, nachdem er schon seit dem Herbst des Jahres 1876 an dieser Anstalt keinen Unterricht mehr erteilt hatte¹²⁵.

Überblicken wir die Lehrtätigkeit Nietzsches am Pädagogium, so besteht kein Zweifel, daß sein Unterrichtserfolg außerordentlich gewesen ist. Die Schüler gingen mit ihm wie kaum mit einem Lehrer. Sein hochfliegender Geist, sein vornehmes Wesen,

¹²³ An seine Schwester am 2. Juni 1877 (Gesammelte Briefe 5, erste Hälfte 359, Nr. 194); vgl. jedoch die anderslautenden Äußerungen unten S. 175 (Ende).

¹²⁴ U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Zukunftsphilologie! eine erwidrung auf Friedrich Nietzsches ord. professors der classischen philologie zu Basel «geburt der tragödie»*, Berlin 1872. Dazu derselbe, *Erinnerungen 1848–1914*, 2. Aufl., Leipzig 1929, 128 ff.

¹²⁵ Unten S. 194 ff: Friedrich Nietzsches Abschied vom Pädagogium.

seine liebenswürdigen Umgangsformen, kurz: der Zauber seiner Persönlichkeit schlug jeden in seinen Bann. Es ging von ihm jene im höchsten Sinne erzieherische Wirkung aus, junge Menschen zu begeistern, mitzureißen und zur restlosen Hingabe an das geschaute Ideal zu bewegen. Sein Unterricht war von Anfang an planmäßig aufgebaut und sorgfältig vorbereitet. Den Schülern gab er sein Bestes. Sie waren sich dessen bewußt und strengten sich dementsprechend an.

Dieser ausgezeichnete Lehrerfolg am Pädagogium ist auch von den Behörden anlässlich der Ernennung zum Ordinarius und bei Gehaltserhöhungen ausdrücklich anerkannt worden. «H. Prof. Nietzsche hat sich während seines einjährigen hiesigen Aufenthalts als ein sehr tüchtiger Docent an der Universität sowie als ein sehr guter Lehrer am Pädagogium erwiesen¹²⁶.» «Hr. Prof. Nietzsche hat sich während seiner zweiundeinhalbjährigen hiesigen Wirksamkeit als ein ausgezeichnete Lehrer sowohl an der Universität als an dem Pädagogium erwiesen und sich die allgemeine Hochachtung und Liebe seiner Collegen und Schüler erworben¹²⁷.» Am meisten aber freute wohl Nietzsche, wenn er es auch mit einem ironischen Kommentar umgibt, das Urteil seines Kollegen Jacob Burckhardt, der sich gegenüber dem Arzt Eduard Kaiser¹²⁸ geäußert hatte: «so einen Lehrer würden die Basler nicht wieder bekommen». – «Das gilt also meiner Thätigkeit am Pädagogium», schreibt Nietzsche seinem Freund Rohde¹²⁹, «also zu einem ordentlichen *Schulmeister* hat's man wirklich gebracht, fast so nebenbei, denn bis diesen Augenblick habe ich nur mit Pflichtgefühl und ohne alles Selbstgefühl diesem Amte gedient, auch ohne Freude. Vielleicht gelingt mir's auch so nebenbei und beinahe gesagt im Schlafe noch zum Philologen zu werden.»

«Nur mit Pflichtgefühl und ohne alles Selbstgefühl, auch ohne Freude» hat Nietzsche am Pädagogium unterrichtet. Daß er frei-

¹²⁶ April 1870, Bestellsurkunde anlässlich der Beförderung zum Ordinarius bei Stroux 66.

¹²⁷ Oktober 1871, Antrag auf Gehaltszulage, bei Stroux 67 f.

¹²⁸ Eduard Kaiser, 1813–1903, Arzt in Lörrach, der ältere Bruder des Historien- und Schlachtenmalers Friedrich Kaiser, Freund des badischen Ministers Freiherrn von Roggenbach, 1851 Landtagsabgeordneter, Verfasser von Lebenserinnerungen: Aus alten Tagen, Lebenserinnerungen eines Markgräflers 1815–1875, Lörrach 1911 (Badische Biographien 6, 160 ff.). Im Jahre 1860 machte er die Bekanntschaft Jacob Burckhardts (Lebenserinnerungen 355). In Burckhardts Briefen an Friedrich von Preen, dessen Sohn Paul im Schuljahr 1871/72 Nietzsches Schüler war, ist er öfters erwähnt. Die beiden Männer trafen sich gelegentlich im «Hirschen» in Lörrach bei einem Glas Wein.

¹²⁹ Am 7. Oktober 1875, unten S. 193.

lich nach einem Spruch aus «Jenseits von Gut und Böse»: «Wer von Grund auf Lehrer ist, nimmt alle Dinge nur in bezug auf seine Schüler ernst, – sogar sich selbst»¹³⁰ auch seine Tätigkeit am Pädagogium nur in diesem Sinn ernst genommen hätte, wie Bernoulli glaubt¹³¹, ist in dieser frühen Zeit Nietzsches kaum wahrscheinlich. Dafür schätzte er die Tätigkeit des Gymnasiallehrers zu hoch. Hat er sie doch seinem Freund Paul Deussen gegenüber als «unsre hoffnungsreichste Position» bezeichnet. Als Deussen beabsichtigte, seine Lehrstelle am Gymnasium zu Marburg aufzugeben, um Universitätsdozent zu werden¹³², schrieb er ihm: «Ich habe von Deinen Plänen gehört und über sie nachgedacht. In dieser Doppelheit der Stellung, theils als Gymnasiallehrer, theils als Universitätsdozent liegt *zunächst* etwas sehr Wertvolles. Ich würde Dich jedenfalls bitten, Deine Schulstellung ja nicht aus Überdruß an sogenannter ‚Schulmeisterei‘ preiszugeben. Es ist unsre hoffnungsreichste Position: und wer, wie ich, an die durchgreifendsten Reformen des Erziehungswesens gedacht hat, weiß diese Praxis, die reiche Empirie einer Gymnasiallehrerstellung hoch zu schätzen. Denn dort müssen wir *anfangen*, unsre ernsthaftere Weltbetrachtung zum Ausdruck zu bringen. Die Universität ist schwerlich der fruchtbringendste Boden dazu¹³³.»

Noch in späteren Jahren, als er die Last seiner Basler Stellung immer drückender empfand, konnte er der «nützlichen» Lehrtätigkeit nicht entraten. Aus seinem einjährigen Urlaub vom Herbst 1876 bis zum Herbst 1877 schrieb er am 1. Juli 1877 Malwida von Meysenbug: «Im Oktober bin ich entschlossen wieder nach Basel zu gehen und meine alte Thätigkeit aufzunehmen. Ich halte es nicht aus ohne das Gefühl, *nützlich* zu sein; und die Baseler sind die einzigen Menschen, welche es mich merken lassen, daß ich es bin. Meine sehr problematische Nachdenkerei und Schriftstellerei hat mich bis jetzt immer krank gemacht; so lange ich wirklich *Gelehrter* war, war ich auch gesund; aber da kam die nervenzerrüttende Musik und die metaphysische Philosophie und die Sorge um tausend Dinge, die mich nichts angehen. Also will ich wieder Lehrer sein; halte ich's nicht aus, so will ich im Handwerk zu Grunde gehen¹³⁴.»

Im Jahre 1883 versuchte Overbeck seinen Freund dadurch aus

¹³⁰ Viertes Hauptstück: Sprüche und Zwischenspiele, Aphorismus 63 (Nietzsches Werke, 1. Abt., 7, Leipzig, Naumann, 1895, 93).

¹³¹ Unten S. 208.

¹³² Briefe Deussens an Nietzsche in N. Br. 3, 440 f.

¹³³ Am 2. Juli 1871, unten S. 189.

¹³⁴ Gesammelte Briefe 3, zweite Hälfte 550, Nr. 47; vgl. dazu die anderslautenden Äußerungen, oben S. 172 f.

der tiefsten seelischen Depression herauszureißen und ihn von Genua wieder nach Basel zurückzulocken, daß er ihm vorschlug, wieder den Lehrerberuf zu ergreifen – nicht an einer Universität, sondern «an einer höheren Schule», und zwar als Lehrer des Deutschen¹³⁵. Und er ließ durchblicken, daß es an Anknüpfungspunkten nicht fehlen würde¹³⁶. Nietzsche verstand seinen Freund. Er erkannte sofort, daß Overbeck auf eine Lehrstelle am Obern Gymnasium anspielte. Tatsächlich hat auch wenige Monate später der damalige Deutschlehrer Karl Meyer infolge seiner Wahl zum zweiten Bibliothekar der Universitätsbibliothek seine Stelle am Gymnasium aufgegeben. Seine Stunden wurden im folgenden Wintersemester zum Teil dem neu gewählten Ordinarius für deutsche Literatur, Otto Behaghel, übertragen, zum Teil an den kurz zuvor von Schaffhausen berufenen Johann Jakob Oeri vergeben. Offenbar hat Overbeck um den bevorstehenden Wechsel in der Besetzung des Deutschpensums gewußt, sonst hätte er seinem Freunde gegenüber diese Andeutungen nicht machen können. Nietzsche überlegte sich den Vorschlag reiflich. Er schrieb Peter Gast: «Overbeck hat mir jüngst den Vorschlag gemacht, ich möchte wieder nach Basel zurückkehren und zwar nicht an die Universität; aber etwa als Lehrer am Pädagogium weiterwirken (er schlägt mir vor, ‚als Lehrer des Deutschen‘). Dies ist sehr gut und fein empfunden, ja es hat mich beinahe schon verführt: meine Gegengründe sind Gründe von Wetter und Wind usw. Overbeck meint, daß es schon ‚Anknüpfungspunkte‘ geben würde, falls ich dieses Willens sei. Man hat mich gut im Gedächtnis, und, die Wahrheit zu sagen, ich bin nicht der schlechteste Lehrer gewesen. Meine Augen und die geringe Arbeitskraft meines Kopfes in Hinsicht auf Dauer wollen in Rechnung gebracht sein: ebenso die Nähe Jacob Burckhardts, eines der *wenigen* Menschen, mit dem zusammen ich mich wirklich wohl fühle¹³⁷.» Doch lehnte Nietzsche den Vorschlag ab: «*Lehrer* sein: ach ja, es wäre wohltätig genug jetzt für mich», antwortete er Overbeck, «Aber es gibt etwas *Wichtigeres*, gegen das gerechnet mir auch ein nützlicher und wirkungsvoller Lehrerberuf nur als Erleichterung des Lebens, als Erholung gelten dürfte. Und erst, wenn ich meine Hauptaufgabe erfüllt habe, werde ich auch das gute Gewissen für eine solche Existenz, wie Du sie mir wünschest,

¹³⁵ Oben S. 164 f.

¹³⁶ R. Oehler und C. A. Bernoulli, Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit Franz Overbeck, Leipzig 1916, 209 f., Nr. 178, vom 25. März 1883.

¹³⁷ Am 6. April 1883. Alfred Bäumler, Nietzsche in seinen Briefen und Berichten der Zeitgenossen. Die Lebensgeschichte in Dokumenten, Leipzig 1932, 293 f.

finden ¹³⁸. » Es war die Zeit, da Nietzsche von seinem «Zarathustra» ganz erfüllt und von seinem philosophischen Beruf völlig durchdrungen war.

Mit Wehmut und nicht ohne Stolz blickt der Philosoph auf seine Lehrtätigkeit am Pädagogium zurück. Sie muß trotz allen Nöten und Klagen «wohltätig» für ihn gewesen sein. Und er, der in seinem späteren Leben nach Schülern schrie ¹³⁹, erwähnt noch kurz vor dem Zusammenbruch mit Genugtuung, welche Gefolgschaft er bei seinen Schülern am Pädagogium gefunden habe ¹⁴⁰.

«*Der Trieb des Lehrers ist stark in mir. Und insofern brauche ich sogar Ruhm, daß ich Schüler bekomme* ¹⁴¹.»

II.

Friedrich Nietzsches Semester- und Jahresberichte über seine Lehrtätigkeit am Pädagogium

Nietzsches *Semesterberichte* über seine Lehrtätigkeit am Pädagogium sind als Rechenschaftsberichte zuhanden der Kuratel der Universität, der auch das Pädagogium unterstand, zu betrachten. Die Originale finden sich bei den Erziehungsakten des Basler Staatsarchivs U 24. Für die jährlich erscheinenden Schulberichte war überdies noch eine Zusammenfassung der gesamten Jahrestätigkeit vonnöten. Diese *Jahresberichte* sind gedruckt erschienen in den Basler Pädagogiumsprogrammen zu den Schuljahren 1869/70 bis 1876/77 (abgedruckt bei Richard Meister, Nietzsches Lehrtätigkeit in Basel, 108 f.). Sie werden hier hinter den Semesterberichten angeführt. Für das Schuljahr 1870/71, während welchem Nietzsche sowohl im Sommer wie im Winter längere Zeit beurlaubt war (Krieg, Krankheit; unten Anm. 142), liegen keine Semesterberichte vor. Ein Jahresbericht hingegen ist vorhanden. Ebenso fehlt für das Wintersemester 1875/76 ein Bericht, da Nietzsche von Neujahr 1876 an krankheitshalber beurlaubt war. Vom Herbst 1876 an hat Nietzsche am Pädagogium nicht mehr unterrichtet (s. oben S. 173).

a) Semesterberichte

Sommer 1869. Die erste Hälfte des Sommersemesters habe ich der Lektüre des platonischen *Phaedo* gewidmet; als Einleitung und Vorbereitung hierzu diente eine allgemeine Orientierung über griechische Philosophie, im Speziellen die Entwicklung der älteren Systeme, zugleich die Lebensgeschichte des Sokrates und Plato.

¹³⁸ Am 19. April 1883 (Bäumler, a. O. 296).

¹³⁹ Zum Beispiel im Brief an Peter Gast vom 26. August 1883 (Bäumler, a. O. 320).

¹⁴⁰ *Ecce homo*, Warum ich so weise bin, Kap. 4, oben S. 160.

¹⁴¹ An Peter Gast am 26. August 1883 (Bäumler, a. O. 320).